

# „Ich will den Lesern zeigen, dass sie mit ihren Ängsten nicht allein sind“

Der österreichische Schriftsteller Thomas Glavinic schreibt über menschliche Abgründe – und seine eigenen Ängste. Das aber tut er mit so viel Fantasie und Irrwitz, dass beim Leser eine erlösende Distanz entsteht

Wenn Thomas Glavinic sich zu Besprechungen und Interviews trifft, bittet er in sein ausgelagertes Wohnzimmer, das Café *Amacord* am Wiener Naschmarkt. Dort ist der Schriftsteller Stammgast. Er flachst kurz mit dem Kellner und wählt dann zielsicher den ruhigsten Platz für ein Gespräch. Sogar ein Teil seines Romans *Das bin doch ich*, in dem es um einen neurotischen Schriftsteller geht, spielt in diesem Café. „Trotzdem ist der Roman natürlich reine Fiktion“, sagt der 40-Jährige und grinst verschmitzt. Denn der Autor liebt es, seine Leser zu verwirren, ihnen Ungereimtheiten, Zwiespälte und Traumwelten zuzumuten. In seinen sehr unterschiedlichen Romanen kommen sprachgewandte Mörder zu Wort, stellt sich ein letzter Mensch einer leeren Welt oder versucht ein Hypochonder seinen Alltag im Kulturbetrieb auf die Reihe zu bekommen. Dabei findet und erfindet Glavinic für jeden Roman einen eigenen Sound, einen Sprachduktus, der zum jeweiligen Projekt passt. Einen gemein-

samen Nenner haben seine Romane dennoch. Sie beschäftigen sich auf sehr differenzierte Weise mit menschlichen Ängsten und Schattenseiten. Auch während des Interviews blitzt sein unbedingtes Interesse an existenziellen Themen immer wieder auf. Sobald es um Angst, Tod oder menschliche Obsessionen geht, hakt der Autor nach, will wissen, was man in der Psychologie und Psychotherapie zu diesen Themen denkt, und interessiert sich für den Stand der Forschung. Zwischendurch schildert er immer wieder mit großer Offenheit persönliche Gefühle von Angst und Beklemmung.

**PSYCHOLOGIE HEUTE** Viele Ihrer Romane haben eine düstere Atmosphäre. Liegt das an den Themen, oder erzeugen Sie auch durch einen bestimmten Stil Angst und Unbehagen?

**THOMAS GLAVINIC** Die dunkle Atmosphäre ist natürlich die Basis. In meinem Roman *Die Arbeit der Nacht* findet sich der Protagonist Jonas zum Beispiel allein auf der Welt wieder. Die meisten



Szenen spielen nachts, in verlassenem Räumchen, im ausgestorbenen Wien. Diese Beklemmung wird aber noch gesteigert, indem ich sprachlich Verwirrung erzeuge. So taucht das Wort „Werkstoff“ bestimmt 20-mal im Text auf, obwohl man gar nicht weiß, was das ist. Oder es gibt eine Wohnung, in der immer wieder Licht brennt, obwohl das eigentlich gar nicht sein kann. Selbst wenn der Leser das nicht voll bewusst mitbekommt, unbewusst bleibt eine Unsicherheit. Wenn der Leser alle paar Seiten solche Irritationen erlebt, wird er immer ängstlicher.

**PH** Jonas hat zum Teil ziemlich surreale Albträume. Dienen diese auch dazu, den Leser zu verwirren?

**GLAVINIC** Eigentlich mag ich Träume in Büchern nicht besonders, weil sie die Handlung nicht vorantreiben und weil ich sie oft langweilig finde. Aber hier wollte ich tatsächlich Spannung erzeugen, indem ich eine Traumebene eingezogen habe. Und Jonas träumt ja wirklich fürchterliches Zeug. Da werden beispielsweise die Zähne eines Menschen zu Zigarettenstummeln, das finde ich selbst ein sehr schockierendes Bild.

**PH** Denken Sie sich solche Träume beim Schreiben aus, oder greifen Sie auf eigene Traumhalte zurück?

**GLAVINIC** Besonders in *Die Arbeit der Nacht* habe ich keine nächtlichen Träume, sondern eher Wachfantasien verwendet. In dem Bewusstseinszustand solcher Tagträume befinde ich mich recht häufig. Ich sitze irgendwo, und plötzlich kommen mir Fantasien in den Kopf. Ob es jetzt Zigarettenstummel-Zähne sind oder drei Meter hohe, tanzende Riesen, ich sehe diese Dinge wirklich, für mich ist das Gegenwart. Und natürlich verwende ich diese Bilder dann auch in meinen Romanen.

**PH** Klingt ungewöhnlich. Wie stehen Sie zu dieser Fantasieebene? Halten Sie sich dort bewusst auf, um Ideen zu produzieren?

**GLAVINIC** Nein, ich habe diese Art Visionen einfach. Und zwar schon immer. Es hat eine Weile gedauert, bis ich begriffen habe, dass das nicht bei allen

## Bei jedem Buch, das ich schreibe, sehe ich den Text vorher plastisch vor mir.

Das ist eine Art synästhetisches Phänomen, ich taste mich in den Text rein

Menschen so ist. Beispielsweise jetzt: Ich sehe das Haus da vorne gerade spazieren gehen, es springt auf und ab. Es ist aber nicht so, dass ich das für wahr halte. Das Bild ist da. Und es ist auch wieder nicht da. Ich weiß, das ist schwer zu verstehen. Meine Partnerinnen, die das oft jahrelang hautnah mitbekommen haben, sagten gelegentlich, dass sie diese Sache bei mir etwas seltsam finden – sie drückten das zum Teil auch mal etwas unhöflicher aus.

**PH** Woher kommen die Grundideen für Ihre Bücher? Entstehen sie auch in der Zwischenebene von Traum und Tagrealität?

**GLAVINIC** Das ist unterschiedlich. Das Buch *Der Kameramörder* ist mir tatsächlich komplett im Traum erschienen, die ganze Handlung. Ich selbst war der Mörder. Daraufhin habe ich den Roman in sechs Tagen einfach so runtergeschrieben. Bei *Die Arbeit der Nacht* war es anders. Ich wachte nachts auf, stellte mich an mein Fenster an einer sehr befahrenen Straße. Und da war nichts, kein Auto, kein Mensch, bestimmt zehn Minuten lang. Irgendwann dachte ich, dass vielleicht gar kein Mensch mehr auf der Welt lebt. Diese Vorstellung hat mich extrem erschreckt. Als das erste Auto vorbeifuhr, habe ich aufgeatmet und gleichzeitig gedacht: Das ist so beklemmend, das könnte ein Buch sein.

**PH** Wieso ist Angst ein guter Wegweiser für eine Romanidee?

**GLAVINIC** Ich kann nur über Themen schreiben, die aus mir, aus meiner Tiefe herauskommen. Dieses Panikgefühl, das mir bei dem Gedanken kam, eventuell ganz allein auf der Welt zu sein, war für mich ein Hinweis, dass hier ei-

nes meiner existenziellen Themen berührt ist. Das ist dann ein Szenario, an dem ich mich gefühlsmäßig abarbeiten kann. Mittlerweile kenne ich das schon. Etwas löst heftige Gefühle aus, und ich denke, dass eine Buchidee zu mir gekommen ist. Natürlich taugt nicht jedes starke Gefühl zu einem Roman. Vorhin habe ich mich sehr über einen Paketzusteller geärgert, darüber würde ich natürlich nicht schreiben wollen.

**PH** Haben Sie eine Ahnung, warum das Alleinsein für Sie und viele andere Menschen ein so bedrohliches Thema ist?

**GLAVINIC** Allein ist man auf sich selbst zurückgeworfen. Allein kommt man deshalb auf saublere Ideen und gedanklich in relativ destruktive Schleifen. Die Begegnung mit den eigenen Schattenseiten ist dann unvermeidbar. Im Roman *Die Arbeit der Nacht* taucht deshalb irgendwann auch der „Schläfer“ auf. Er ist ein Alter Ego von Jonas, jemand, der den Helden aus dem Tagleben angreift und zerstören will. Er repräsentiert eine ausgeblendete Seite, die sich Raum nimmt. Ich kenne es in meinem Leben so, dass ich gelegentlich beim Aufwachen Angst habe, weil ich mir nicht sicher bin, ob ich irgendetwas getan habe, an das ich mich nicht mehr erinnere. Etwas, das ich bereuen könnte.

**PH** Was war Ihr Gedanke bei der Einführung dieser Schattenseite? Soll sie den Leser erschrecken, oder kann sie ihm helfen, besser mit den eigenen Untiefen umzugehen?

**GLAVINIC** In der Literatur geht es meiner Meinung nach immer auch darum, dass Menschen sich selbst erkennen. Ich will den Lesern unter anderem zeigen, dass sie mit ihren Ängsten nicht allein

sind. Dass die Beschäftigung mit Ängsten zwar etwas Bedrohliches hat, durch Bewusstheit und Selbsterkenntnis kann es aber auch besser werden. In *Die Arbeit der Nacht* geht es für mich jedenfalls um zwei Ängste, die jeder kennt: die Angst vor dem Leben und die Angst vor dem Tod.

**PH** Es gibt einen Aufsatz des bekannten Psychiaters und Schriftstellers Irving Yalom, in dem er ausführt, dass beinahe jede Angst, die wir empfinden, letztlich auf die Angst vor dem Tod zurückgeht. Was halten Sie davon?

**GLAVINIC** Das finde ich interessant. Ich hatte im letzten Jahr einen Autounfall, habe dem Tod ins Auge geblickt. Ich war sehr erschrocken, gleichzeitig hat mich das aber auch stärker gemacht, weil ich seitdem das Gefühl habe, ich bin auf den Tod besser vorbereitet. Eigene Ängste, beispielsweise meine relativ ausgeprägte Hypochondrie, sind dadurch nahezu verschwunden. Je älter ich werde, desto mehr habe ich ohnehin das Gefühl, dass die Angst um mich selbst immer geringer wird, die Angst um meine Angehörigen dafür größer.

**PH** Wie wirkt der Schreibprozess auf Ihre Ängste? Werden sie besser, wenn Sie sich der Angst stellen? Ist Schreiben eine Therapie?

**GLAVINIC** Nein. Beim Schreiben wird es erst mal schlimmer. In der Zeit, als ich *Die Arbeit der Nacht* schrieb, war ich ziemlich am Ende. Nach dem Schreiben habe ich oft ein, zwei Gläser Wein getrunken, um runterzukommen, was ich sonst nie tue. Ich bin in dieser Zeit der Einsamkeit so stark nachgegangen, war zweieinhalb Jahre lang sechs Stunden am Tag allein auf der Welt. Dies schlimms-





te Szene war für mich, als Jonas sich im Wald verirrt und denkt, dass er nicht mehr rauskommt. Ich konnte all diese Ängste nicht abstrakt beschreiben, ich musste sie durchleben. Als das Buch fertig war, ging es mir aber wieder besser. **PH** Geht es Ihnen mit all Ihren Romanen so, dass Sie beim Schreiben so tief und emotional in den Prozess einsteigen?

**GLAVINIC** Jedenfalls nimmt es mich nicht jedes Mal so mit wie in diesem Fall. Beim Schreiben des *Kameramörders* beispielsweise, in dem es ja auch um ein

schweres Verbrechen, einen Mord an Kindern geht, ist mir das alles viel leichter gefallen. Der Ton des Buches ist aber auch eher humor- und fantasievoll, ich konnte mich mithilfe der absurden Sprache über das grauenhafte Verbrechen hinwegblödeln, konnte und wollte mich auch davon distanzieren.

**PH** Den Roman *Der Kameramörder* haben Sie aus der Ich-Perspektive des Mörders geschrieben. Ist das nicht auch eher eine Annäherung an menschliche Schattenseiten als eine Distanzierung?

**GLAVINIC** Ich kann mich in fast jeden

hineinversetzen und glaube nicht so sehr an die Trennung zwischen Gut und Böse. Ich glaube, sehr viele Menschen wären unter Umständen zu einem Mord fähig. Solange es Menschen gut geht, benehmen sie sich zivilisiert, aber wenn die Umstände sich verändern, wird auch das Benehmen anders. Ich mache mir da nur wenige Illusionen.

**PH** Im klassischen Krimi wird ein Mord häufig mithilfe einer Polizeiermittlung erzählt. Woher wissen Sie, dass die ideale Form für Ihre Geschichte eine knappe Ich-Erzählung des Mörders ist? Wie und wann legen Sie das fest?

**GLAVINIC** So genau weiß ich es nicht. Aber bei jedem Buch, das ich schreibe, sehe ich den Text vorher plastisch vor mir. Das ist eine Art synästhetisches Phänomen, ich taste mich in den Text rein. Die Basis sind meine Stoffsammlung, meine Recherchen und meine Gefühle. Nach dem, was ich da als Ausgangspunkte habe, bildet sich eine Form. Es ist, als würde der Bauplan immer gleich mitgeliefert, er liegt den Einzelteilen bei wie eine Ikea-Anleitung. An die Form, die sich mir öffnet, halte ich mich dann. In die packe ich die einzelnen Ideen hinein.

**PH** Wie sehr sind Sie sich dessen bewusst, was Sie beim Schreiben tun? Haben Sie den einen klaren Plan, oder lassen Sie sich intuitiv weiterleiten?

**GLAVINIC** Schreiben ist für mich letztlich ein Geheimnis. Vieles verstehe ich selbst nicht. Ich lasse mich treiben, mache einfach weiter, manches ist irrational, schräg, komisch, aber ich verlasse mich drauf. Ich könnte jetzt nicht erklären, warum ich gelegentlich nach zehn sehr langen Kapiteln plötzlich gegen die bisherige Ordnung ein ganz kurzes Kapitel schreibe. Mir geht es da ein bisschen wie dem Schachweltmeister José Capablanca, der einmal gesagt hat: „Ich kann nicht erklären, warum das ein guter Zug ist – aber ich weiß es einfach.“

**PH** Ihre Bücher sind ja sehr verschiedenen. Mal ist es ein Krimi, mal eine Utopie, mal eine Satire. Brechen Sie bewusst

mit der Form des vorhergehenden Buches?

**GLAVINIC** Nein, bisher war der Prozess bei jedem Buch anders und hat eine andere Form geliefert. Das finde ich auch gut. Ich möchte mich überraschen lassen, ich möchte die immer neuen Ideen, die sich mir aufdrängen, auch ausführen. Das Schlimmste, was einem Schriftsteller passieren kann, ist meiner Meinung nach nicht das Scheitern. Das Schlimmste ist, das Neue zu vermeiden.

**PH** Wenn Sie sich all Ihre Bücher anschauen: Was hält sie zusammen, was ist überall ähnlich?

**GLAVINIC** Alle handeln von meinen intimsten Seiten, Gedanken, Emotionen. Das hält sie zusammen. Weil so viel von mir selbst drinsteckt, kann ich auch nicht sehr gut negative Kritik aushalten. Bei der Art, wie ich Literatur begreife, fällt mir eine professionelle Distanz einfach schwer. Deshalb linse ich bei Kritiken immer nur mit einem halben Auge hin, schaue auf die Tendenz, und dann lege ich die Zeitung weg. Mehr geht nicht.

**PH** Noch mal zurück zu den Ängsten. In Ihrem Roman *Das bin doch ich* beschreiben Sie einen hypochondrischen Schriftsteller. Warum ist es so witzig, wenn sich dieser Erzähler immer wieder in seine Ängste hineinsteigert?

**GLAVINIC** Ich glaube, man kommt in diesem Buch in einen Modus der Selbstironie, lacht über sich selbst. Man erkennt sich wieder in der Angst, dass man keine E-Mails bekommt. Oder in der Sorge, dass man möglicherweise an Krebs erkrankt sein könnte. Ich selbst lache sehr gerne über meine Ungeschicklichkeit oder darüber, dass ich mir absurde Sorgen mache. Ich kann mich dann besser aus der Distanz betrachten. Und das geht dem Leser dann auch so.

**PH** In der Komödientheorie wird oft der Grundsatz betont, dass eine Szene nur dann komisch ist, wenn sie Wahrheit und Schmerz enthält. Können Sie damit etwas anfangen?

**GLAVINIC** Ja. Ich sehe das Lachen über die Welt oder über die Hypochondrie



## Ich lache gerne über meine Ungeschicklichkeit oder meine absurden Sorgen.

Ich kann mich dann besser aus der Distanz beobachten

einer Figur auch wieder als eine Form der Selbsterkenntnis, als eine Möglichkeit, zu wissen, dass man Schwächen hat und trotzdem damit klarkommt. Für mich ist *Das bin doch ich* auch kein komplett lustiges Buch. Der Protagonist ist eng, gefangen, kommt mit seiner Frau nicht klar, ist umgeben von erfolgreicheren oder noch neurotischeren Schriftstellern. Das ist überhaupt nicht witzig. Trotz des Plaudertons kann einem das Lachen da auch schon mal im Hals steckenbleiben.

**PH** Sie haben den neurotischen Protagonisten des Buches ja Thomas Glavinic genannt. Deshalb sei in diesem Fall einmal die Frage erlaubt, wie viel das Buch mit Ihrem Leben zu tun hat?

**GLAVINIC** Dieses Buch funktioniert mit folgender Technik: Ich habe Schwä-

chen von mir selbst genommen und maßlos aufgeblasen und übertrieben. Alle guten, starken Seiten von mir habe ich dagegen weggelassen. So bin ich auch mit vielen anderen Elementen verfahren, die im Buch vorkommen – Veranstaltungen, Lokale, Bekannte, Agenten und so weiter. Dadurch entsteht ein absurdes Szenario, das viele einfach nur lustig finden, das aber auf eine Weise auch ein Horror ist.

**PH** Sie stellen sich einerseits beherzt Ihren Schwächen und Schattenseiten, andererseits berichten Sie von eigenen Ängsten. Halten Sie sich für einen mutigen oder einen ängstlichen Menschen?

**GLAVINIC** Beides. Einerseits suche ich die Gefahr und die Abgründe, bin extrem unerschrocken. Habe ich Angst vor der Dunkelheit, gehe ich dorthin, will



unbedingt wissen, was da los ist. Auch mein neues Buch wird beispielsweise wieder von Angst handeln, wird wieder beklemmend sein. Und das, obwohl mir vollkommen bewusst ist, wie sehr mich schon *Die Arbeit der Nacht* aufgerieben hat. In dem Punkt bin ich also ein Abenteuerer. Auf der anderen Seite kenne ich viele kleinliche, alltägliche Ängste, die mich in Schach halten.

**PH** Wenn jemand ängstlich ist und sich dann besonders unerschrocken mit Dingen beschäftigt, zum Beispiel Extremsport treibt oder Horrorfilme guckt, sehen manche Psychologen darin eine Abwehrstrategie. Taugt das Schreiben über sehr beängstigende Dinge als Abwehrmechanismus?

**GLAVINIC** Nein, beim Schreiben lebe ich einfach mein Interesse an allen existenziellen Dingen aus. Am liebsten schreibe ich auch immer die Szenen mit der höchsten Intensität, in denen es um Leben und Tod geht. Aber man kann ja nicht immer auf diesem Level bleiben, deshalb entwerfe ich dazwischen auch normale Szenen. Für mein alltägliches Leben, in dem ich früher sehr gern schnell Auto oder riskant Ski gefahren bin, trifft diese psychologische Theorie möglicherweise sogar zu.

**PH** Wie wichtig ist ein intensives Leben, um intensive Bücher zu schreiben?

**GLAVINIC** Vielleicht gar nicht so wichtig, wie man manchmal denkt. Mit der Zeit habe ich jedenfalls gemerkt, dass Exzesse oder ein extremer Lebensstil dem Schreiben nicht nutzen, sie schaden dem Arbeitsrhythmus. Wenn ich konzentriert an einem Roman arbeite, brauche ich alle Kraft. Und – auch wenn es mich gelegentlich ärgert – ich brauche immer wieder Pausen, um aufzutanken und neue Energie fürs Schreiben zu bekommen.

**PH** Und wie intensiv und rauschhaft erleben Sie den Schreibprozess selbst?

**GLAVINIC** Ich schreibe wie ein Beamter. Ich stehe auf, mache einen Kaffee, arbeite los, erst überarbeite ich die zwei Seiten vom letzten Tag, dann mache ich weiter. Ich schreibe auf einer mechani-

schen Schreibmaschine, denke über jeden Satz sehr lange nach, bevor ich ihn zu Papier bringe, und höre erst auf, wenn ich zwei Seiten quasi fertig habe. Nur auf diese Art kommt man auf die Textmenge, die man braucht, um Romane zu schreiben. Gelegentlich versinke ich natürlich schon komplett rauschhaft im Schreiben, denn für mich ist Schreiben die schönste, intensivste Beschäftigung, die ich mir vorstellen kann.

**PH** Sie haben einmal gesagt, dass Sie schon als Kind Schriftsteller werden wollten. Erinnern Sie sich an den Moment, als Sie auf die Idee kamen?

**GLAVINIC** Es war der Tag, an dem ich das Buch *Huckleberry Finn* bekommen habe, zu Weihnachten. Ich war sieben. Ich lag unterm Tannenbaum und las das Buch von Anfang bis Ende durch, die Erwachsenen vergaßen mich. Nachts um eins war ich fertig. Dieser Tag war eine Zäsur in meinem Leben. Ich wusste einfach, das ist mein Buch, das verändert jetzt mein Leben. Ich war so in der Welt von Huck Finn, auf diesem Floß auf dem Mississippi, dass mir ganz klar war: Es gibt nichts Schöneres, als dieses Buch zu lesen. Und es gibt auch nichts Schöneres, als dieses Buch zu schreiben. Und es gibt nichts Schöneres, als überhaupt Bücher zu schreiben. So war das. Und das hat sich bis heute für mich bewahrt.

**PH**

■ MIT THOMAS GLAVINIC  
SPRACH ANNE OTTO

Thomas Glavinic, 1972 in Graz geboren, veröffentlichte 1998 seinen Debütroman *Carl Haffners Liebe zum Unentschieden* (dtv), der das Leben des Schachmeisters Carl Schlechter beschreibt. Es folgten *Herr Susi* (dtv 2000), der mit dem Friedrich-Glauser-Preis ausgezeichnete Kriminalroman *Der Kameramörder* (dtv 2001) und der Entwicklungsroman *Wie man leben soll* (dtv 2004). Bei Hanser erschienen *Die Arbeit der Nacht* (2006), der Roman *Das bin doch ich*, der 2007 für den Deutschen Buchpreis nominiert wurde (Shortlist), *Das Leben der Wünsche* (2009), *Lisa* (2011) und *Unterwegs im Namen des Herrn* (2011). Seine Werke wurden bisher in zwölf Sprachen übersetzt. Thomas Glavinic lebt in Wien.

## Die Kraft positiver Gedanken kennen lernen



Christoph Kreitmeir stellt Strategien vor, mit denen wir den Geist entrümpeln und die Kraft positiver Gedanken aktivieren können. Ein Ratgebendes Buch an der Schnittstelle zwischen Spiritualität, Psychotherapie und Lebenshilfe – anschaulich, gut lesbar und mit Beispielen aus der Beratungspraxis.

Christoph Kreitmeir  
**GLAUBE AN DIE KRAFT DER GEDANKEN**  
Franziskanische Impulse zu einem neuen Lebensstil  
239 S. / geb. mit Schutzumschlag  
€ 17,99 (D) / € 18,50 (A) / CHF\* 25,90  
ISBN 978-3-579-06590-8

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS

